

Bern ist fern : wo KantonsparlamentarierInnen ihre Arbeit verorten

Autor(en): **Kerr, Katharina**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Rote Revue : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur**

Band (Jahr): **79 (2001)**

Heft 4

PDF erstellt am: **14.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-341621>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bern ist fern

Wo KantonsparlamentarierInnen ihre Arbeit verorten

Sisyphus ist ein Sozialdemokrat. Wie bemüht er sich, seinen Stein von unten auf den Berg zu schaffen und ihn dort stehen zu lassen, und wie unmöglich ist bis heute das Unterfangen, immer noch stemmt und rollt Sisyphus und immer noch will der Hügel seinen Stein nicht. Das ist die Strafe

Katharina Kerr

für einen, der den Tod überlistete und vom kalten Hades wieder an den Tisch seines Heims zurückkehrte und es sich dort gut gehen liess. Wir sehen den Stein und wissen, die Strafe ist die Sinnlosigkeit der grausamen Anstrengung, und dies nur, weil es in des Todes Kammer dunkel ist und niemand dort bleiben möchte. Bei Albert Camus' «Le mythe de Sisyphe» liegt das Schwergewicht dagegen auf der Absurdität der Handlung, zu der Sisyphus verurteilt ist, und auf der Würde, mit der er sich dieser unterzieht.

In den Kantonen schieben wir Steine auf Hügel, sehen diese immer wieder hinunterrollen und schieben doch immer weiter. Wir tun dies, weil es getan werden muss und weil wir uns schämen würden, es nicht mindestens versucht zu haben. In Würde und im Bewusstsein der meist erfolglosen Anstrengung, was wir oft als Sinnlosigkeit erleben. In jedem Geschäft der politischen Agenda suchen wir unseren Stein des Anstosses und schieben und schieben. Prämienverbilligung: geschoben. Ausländergesetzgebung: schwer geschoben. Justizverbesserung: geschoben

seit Jahren. Steuergerechtigkeit und genügend Finanzen für ein soziales Staatswesen: geschoben seit je.

Weil wir so im Chor schieben, werden wir als Organisation wahrgenommen. Es gibt uns in den Kantonen, da schieben wir nur auf dem Vorgebirge herum. Um auf den Olymp zu kommen, muss man auf dem Vorgebirge elektoral attraktiv geschoben haben. Auf dem Olymp ist, wie man hört, die Würde, mit der die Absurdität ertragen wird, grösser. Auch die monetären Entschädigungen für das Steineschieben sind grösser. Der Olymp und die Zentralorganisation liegen eng beieinander; in den Kantonen hören wir wenig Direktes von dort, nur ein fernes Schleifen, wenn wieder eine Kugel gestossen, und ein leises Tactactac, wenn sie wieder hinunterrollt. Steuerbeschlüsse und Bundesbudget: jedes Jahr ein grosses Schleifen und danach ein lange nachhallendes Tactactactac. Wenn aber auf dem Olymp ein besonders fröhlicher und furchtloser Steineschieber wirkt, dann läuft es auch in den Kantonen etwas einfacher und vor allem dürfen viel mehr Leute schieben.

Wichtig ist also die Bewegung. Das Ziel ist immer das gleiche: der Gipfel. Die Ursache für die Strafe bleibt gleich: die Flucht aus dem (selbstverschuldeten?) Dunkel. Wir glauben auch fest daran, dass, wenn mehr Leute zum Schieben kommen, die Kugeln weniger fatal wieder hinunterrollen. Damit weniger Sisyphus wäre, müssten es aber viel mehr Sisyphusse sein, in

gleichsam geschlossenen Reihen, die von keiner Kugel durchstossen würden.

Hilfe kommt von oben nicht

Das schöne, tragische wie heroische Bild von dem zur Unermüdlichkeit verdamnten Sisyphus sagt noch nichts aus über die Organisation der Schieberei. Wer sind, um aus dem Bild hinaus und in die Realität hineinzutreten, die vielen Parteimitglieder an der so genannten Basis, die, in der Organisation eigentlich gemeinsam, solidarisch und auf den guten Endzweck zielend, ihre politische Arbeit verrichten sollten? Worauf gründet ihre Arbeit? Nach welchen Leitlinien richten sie sich? Wie und von wem wird ihre Politik definiert? Wie macht man es, dass die Pferde nicht in auseinanderstrebende Richtungen ziehen? Es kann ja nicht sein, dass sie als Verdammte dieser Erde sinnlos sich bemühen!

Es ist kein Zufall, dass unser Theorieblatt sich gerade jetzt mit der Richtungsfrage befasst. Was wir in den letzten paar Jahren als Parteimitglieder an der Basis – und da gehören wir auch als MandatsträgerInnen der Nati B dazu – erleben, ist eine verwirliche Lage der Partei, welche keine Richtungsdiskussionen, geschweige denn Richtungspositionen verantworten will. Die Grundüberzeugungen, wie sie Wolf Linder im Interview in diesem Heft als Basis für die Zuwendung zur SP unserer Parteimitglieder wie unserer Wählerschaft umschreibt, gelten wohl für alle. Sozialer Ausgleich, gesellschaftliche Gerechtigkeit, Solidarität sind aber Werte, die im politischen Alltag umgesetzt werden müssen, sonst bleiben sie sentimentale Meublage bewegter Seelen¹. Leider ist nur allzu wahr, was Hans Zbinden in diesem Heft darstellt: «Wohl haben in jüngerer

Zeit eigene Leute oder Gruppen damit begonnen, sich vermehrt über Zustand und Perspektiven der Partei ein genaueres Bild zu machen. Daraus entstanden in der Bundeshausfraktion mehrere Papiere mit grundsätzlichem Charakter. Allerdings – so scheint es – den so dringlichen kollektiven Klärungsdiskurs in Fraktion und Partei anzustossen vermochten auch sie nicht. Alle die geworfenen Zukunftsbälle haben die Leitungen nicht aufgenommen. So muss ich denn mit andern zusammen leider annehmen, dass sich letztlich niemand und kein Organ in der Partei für die Suche nach unserer langfristigen Zukunft zuständig und verantwortlich fühlt. Viel lieber beschäftigen sich die zahlreichen Agierenden geschäftig, hektisch und oft auch vorlaut mit den aktuellen Alltagsergebnissen, die oft eben nur Symptome für tieferliegende Kultur- und Gesellschaftsherausforderungen darstellen. So warten denn in der Frage unserer längerfristigen Parteizukunft in fataler Weise weiterhin alle auf alle.» Was wir in den Kantonen vom Zentrum der Politik in Bern wahrnehmen, ist wie ein Abbild der Göttermymen auf dem Olymp: Es wird gefuhrwerk und gestritten wie bei den Sterblichen. Was aber in der antiken Mythologie sympathisch ist, ist in einer Partei verheerend für das politische Geschäft und wohl nicht nur in den Kantonen.

Die Leitungen haben die Zukunftsbälle nicht aufgenommen, schreibt Zbinden (der sich leider im Frühling aus dem Nationalrat zurückziehen wird: Wer wird seinen archimedischen Punkt übernehmen?). Das heisst: Es fehlt die Organisation. Es hapert ganz oben. Man lässt streiten, aber nicht sorgfältig diskutieren. Man lässt es zu, dass das inkohärente Bild der Partei weiter bestehen bleibt. Dass die Wahrnehmung der Zentrale durch die Finanzknappheit bestimmt wird. Dass sich schon niemand mehr getraut, an der Spitalgasse überhaupt anzufragen, wenn eine politische Frage ansteht. Dass man sich als

Was wir in den Kantonen vom Zentrum der Politik in Bern wahrnehmen, ist wie ein Abbild der Göttermymen auf dem Olymp: Es wird gefuhrwerk und gestritten wie bei den Sterblichen.

¹ «Der Knecht singt gern ein Freiheitslied
Des Abends in der Schenke:
Das fördert die Verdauungskraft
Und würzet die Getränke.»

Aus: Heinrich Heine: An einen politischen Dichter, um 1844

Kollateralschaden fühlt. Niederschmetternd.

Wo bleibt unsere Identität?

Dabei wären verschiedene theoretische Ansätze vorhanden, vom Gurten bis Zürich und Genf. Natürlich ist es eine anstrengende Sache, Diskussionen zu organisieren. Alle MandatärInnen sind in diesem Land, in dem Politik für die meisten ein Nebenberuf ist, chronisch überlastet und oft ausgelaugt. Wir haben jedoch eine Zentrale mit salärierten MitarbeiterInnen, die mindestens früher, in anderer Zusammensetzung, solche Debatten gekonnt organisiert hat. In Zeiten der hochentwickelten Organisationspraxis dürfen wir doch wohl davon ausgehen, dass an der Spitze unserer Zentrale alles bestens organisiert ist... Mit Geldmangel ist nicht jede Unterlassung zu begründen. Die nicht geführte Debatte führt nämlich zu grösseren Folgekosten als die geführte.

Zwei Beispiele aus dem Aargau mögen das belegen: Als in diesem Frühling die SP bei den Grossratswahlen im Aargau so viele Sitze verloren hatte wie in den frühen siebziger Jahren nach den Überfremdungsiniciativen (die Europa- und die Tempo 30-Initiativen wurden am gleichen 4. März 2001, an dem das Aargauer Parlament eine SVP/FDP-Mehrheit von 116 Sitzen erfuhr, im Verhältnis 1 zu 5 von den AargauerInnen abgeschmettert), wurden zum Katerfrühstück an zwei Forumsparteitagen Politikanalysen und Richtungsdiskussionen offeriert. Dabei zeigte sich zweierlei: Obwohl die Parteitage gut besucht waren, gab es immer noch Stimmen, die behaupteten, man habe gar nicht diskutieren können; die Meinungen seien wie immer schon gemacht gewesen. Am zweiten Anlass ergab die doch benutzte Diskussion, dass der Grund für das Tief der SP Aargau bei den Frauen zu suchen sei. Diese leiteten nämlich die massgeblichen Gremien und besetzten die wichti-

gen Positionen. Die anwesende Parteipräsidentin Christiane Brunner meinte in ihrem Votum, «nicht richtig zu hören». Leitung und Positionen bedeute immer viel Arbeit und die werde hier von den Frauen wohl kaum aus Eigennutz geleistet.

Der Aargau ist in seinen weiten ländlichen Gebieten (darunter der «Bible-belt» in den Bezirken Zofingen und Kulm) ein notorisch konservativer und wertbeharrlicher Kanton. Das Thema «Frau und Politik» wird wie andere tendenziell politisch polarisierende Themen fast nur in den urbaneren Städten (Aarau, Baden, Brugg) und im Basel nahen Bezirk Rheinfelden unter fortschrittlichen Vorzeichen wahrgenommen. Die meiste Parteiarbeit wird tatsächlich von Frauen ganz oder weitgehend ehrenamtlich geleistet. Warum aber werden Frauen in der Politik in einem Moment, in dem die Ikone der Frauenpower, Christiane Brunner, Parteipräsidentin ist, als problematisch empfunden? Nur ein Teil dieses Problems ist im Aargau hausgemacht. Der andere Teil erklärt sich aus dem die ganze Partei betreffenden Theorie- und Diskussionsvakuum der letzten Jahre. Auch der Dialog mit der Vergangenheit findet nicht mehr statt.

Zweites Beispiel: Es fällt zunehmend auch in einer Grossratsfraktion schwerer, Grundsatzdiskussionen zu führen. Auseinandersetzungen über staatspolitische Fragen wie jene über die Funktion der Gewalten und dem Anspruch der Demokratie an diese² werden zunehmend als lästig empfunden. Der Druck des Tagesgeschäfts wird als vordringlich betrachtet. Aber auch das Theorievakuum in der schweizerischen Partei wird hier wirksam. Dieser Diskussionsverzicht führt zu unklaren politischen Positionen und letztendlich zu einer unverantwortbaren Zufallspolitik. Das kann nicht so weiterge-

² Geführt im Rahmen der Vorberatung einer Parlamentsreform mit dem Antrag u.a. auf eine Verkleinerung der Sitzzahl im Grossen Rat, aber auch im Rahmen der Vorberatung von Modellen des New Public Management.

Der Diskussionsverzicht führt zu unklaren politischen Positionen und letztendlich zu einer unverantwortbaren Zufallspolitik.

hen, will die Sozialdemokratie weiterhin respektiert werden.

Die Konsequenzen der brachliegenden Theoriediskussion liegen auf der Hand: Wo nicht diskutiert wird, schwindet das Vertrauen. Es schwindet die Selbstsicherheit und damit die Identität. Und dies in einem Moment, in dem Richtungsangebote innerhalb der schweizerischen wie der europäischen Sozialdemokratie am Wegesrand liegen, zum Teil auch im Wege stehen. Werden diese nicht bald aufgenommen und in einer sorgfältig geführten strukturierten Diskussion analysiert und geklärt, geht die ehemals intakte Diskussions- und Streitkultur in unserer Partei noch ganz verloren. Dann wird das Feld nur noch von Streithähnen und -hennen beherrscht, wie Hans Zbinden dies auch erkennt.

Woher die Motivation nehmen

Trotzdem dürfen wir in der unablässig drehenden Treitmühle der politischen Geschäfte den Takt nicht verlieren. Wir sind konfrontiert mit ständig komplexeren und fachlich anspruchsvolleren Vernehmlassungen, mit der in den letzten Jahren immer drängenderen und professioneller zu leistenden Medienarbeit, mit fast wöchentlichen Parlaments- und Exekutivsitzen, mit Wahlvorbereitungen, mit der Organisation von parlamentarischen Vorstössen und Initiativen. Schwere Kugeln, die da den Berg hinauf geschoben werden müssen.

Die individuelle Motivation für die Arbeit ist das eine. Diese muss aber gestützt werden. Im operativen Bereich durch zuverlässig funktionierende und abrufbare Parteisekretariate in den Kantonen wie in der Berner Zentrale. Ebenso wichtig ist aber das Vertrauen in die Partei als Organisation von Mitgliedern, die sich in solidarischer – und intelligenter – Art und Weise um die Umsetzung der gleichen Grund-

werte bemühen. Im Moment scheint die Zentrale in Bern immer mehr Aufgaben nach unten in die ohnehin überlasteten Parteisekretariate zu delegieren, genauso wie es ein Kanton mit Budgetproblemen mit den Gemeinden macht. Damit die Partei nach den bedauerlichen Querelen der letzten Jahre wieder als Mutterschiff vorausdampft, braucht es noch etliche identitätsstiftende Anstrengungen.

Die SP hat in den Diskussionen um den Swissair-Crash und mit der Organisation der Hilfsmassnahmen zum Erhalt einer schweizerischen Fluggesellschaft und der Vermeidung grösster Sozialkosten eine in der Partei sehr breit mitgetragene gute und verantwortungsvolle Politik betrieben. Es waren SozialdemokratInnen wie Werner Marti, Susanne Leutenegger Oberholzer, Moritz Leuenberger oder Peter Siegenthaler, die dabei je an ihrem Platz Wesentliches geleistet haben. Mit diesem Handeln wurde aber auch die Position der Politik gegenüber der Wirtschaft gefestigt und die Privatisierungs-ideologie und -praxis geschwächt. Die SP steht seither auch in der öffentlichen Wahrnehmung wieder besser da³. Eine gute Gelegenheit für Grundsatzdiskussionen und für eine spürbar gemeinsame Verständigung unter den SP-Mitgliedern. Man muss es nur organisieren.

³ In den bisher durchgeführten Kommunalwahlen dieses Herbstes hat die SP im Aargau in Exekutiven und Legislativen wieder an Boden gewonnen.

Katharina Kerr ist Redaktionsmitglied der Roten Revue, Aargauer Grossrätin und seit 1998 SP-Fraktionspräsidentin. Im November gibt sie dieses Amt an einen Mann weiter. Seit September ist sie Präsidentin der Dachorganisation der Aargauischen Staatspersonalverbände.